



Stifterin des Hauses: Justina Catharina Steffan von Cronstetten

Quelle <https://blog.historis>

Repräsentativer Bau: In dem Haus mit der Adresse Lindenstraße 27 im Westend residierte vier Jahre lang die Gestapo.

Foto Frank Röth

Das Haus Lindenstraße 27 im Westend ist vier Jahre lang ein Ort des Schreckens gewesen. In dem ehemaligen Adelspalais residierte von 1941 bis 1945 die Gestapo, die Geheime Staatspolizei der Nationalsozialisten. Von hier aus wurden die Deportationen der Frankfurter Juden in die Lager im Osten organisiert, hier wurden politische Gegner des Regimes verhört und nicht selten gefoltert. Allein eine Vorladung in diese Zentrale des Terrorapparates bedeutete höchste Gefahr für die Betroffenen.

Nicht alle hatten so viel Glück wie Margarete Zülch, die im Jahr 2017 verstorbenen Seniorchefin des Café Wacker, die – obwohl evangelisch – wegen ihres jüdischen Vaters als „Halbjüdin“ galt. Als sie der Vorladung folgte und in dem Haus an der Lindenstraße auftauchte, riet ihr dort ein Bediensteter, der die Familie kannte, sie solle sofort kehrtmachen und nach Hause gehen. Margarete Zülch überlebte den Holocaust. Viele andere, zum Beispiel die jüdischen Partner aus „privilegierten“ Mischehen, die eigentlich geschützt waren, wurden in dem Haus im Westend entgegen den Gestapo-Regeln in anderen Städten oft verhaftet und verschleppt.

Heute gehört das Palais der Cronstetten-Stiftung. Wieder – muss man sagen. Denn die Stiftung hatte das bis dahin als Stift für vermählte adeliche Damen genutzte Gebäude im Jahr 1939 an die Gestapo verkauft. Das sei unter Zwang geschehen, hieß es bisher bei der traditionsreichen Ganerbschaft Alten-Limpurg, die nach dem Willen von Justina von Cronstetten bis heute die 1767 errichtete Cronstetten-Stiftung verwaltet. So hat das auch das Landgericht Frankfurt gesehen, das 1950 das Land Hessen, an das das Palais nach dem Krieg gefallen war,

Die Zentrale des Terrors

In den dreißiger Jahren verkaufte die Cronstetten-Stiftung ein Haus im Westend an die Gestapo. Unter Zwang, wie es viele Jahre lang hieß. Eine Historikerin ist jetzt zu einem anderen Urteil gelangt.

Von Hans Riebsamen

dazu verurteilt, die Immobilie der Cronstetten-Stiftung zurückzugeben.

Doch hat die Gestapo damals beim Kauf des Gebäudes tatsächlich Zwang auf die Administration der Cronstetten-Stiftung ausgeübt? Und waren die Stiftingsoberen der Ganerbschaft Alten-Limpurg, einer seit dem Mittelalter bestehenden Patriziervereinigung von damals führenden Frankfurter Familien, wirklich Opfer des Nazi-Regimes, wie sie nach dem Krieg behaupteten? Der Enkelgeneration, die inzwischen das Gros der Mitglieder der Ganerbschaft stellt, sind in den vergangenen Jahren Zweifel gekommen, sie fragt sich, ob die tradierten Geschichten nicht möglicherweise geschönt sind. Deshalb hat Bernolph Freiherr von Gemmingen-Guttenberg, derzeit geschäftsführender

Administrator der Cronstetten-Stiftung, im Einverständnis mit den Mitgliedern der Ganerbschaft die in der Stadtgeschichte kundige Historikerin Andrea Hansert vor einiger Zeit beauftragt, die Geschichte der Stiftung während der NS-Zeit wissenschaftlich zu erforschen. Herausgekommen ist ein fundiertes Buch mit dem Titel „Das Haus der Gestapo“, das jetzt im Böhlau Verlag erschienen ist.

Das Haus der Gestapo, erbaut zwischen 1894 und 1897 von der Cronstetten-Stiftung als Damenstift, in dem unversorgte Frauen aus der Ganerbschaft Alten-Limpurg standesgemäß wohnen konnten, ist erstaunlicherweise auch ein Haus des Frankfurter Oberbürgermeisters Walter Kolb gewesen. Von hier aus regierte das legendäre Stadtoberhaupt sechs Jahre lang

von 1946 bis 1952 bis zum Wiederaufbau des Römers die Mainmetropole. Und fast wäre das Gebäude auch ein Haus des Bundespräsidenten geworden. Denn hier sollte, wenn Frankfurt damals Hauptstadt der Bundesrepublik geworden wäre, das Staatsoberhaupt einziehen. Eine ehemalige Gestapo-Zentrale als Sitz des Bundespräsidenten Theodor Heuss? Heute kann man sich das kaum vorstellen.

Bis zum Ersten Weltkrieg war die als gemeinnützig anerkannte Cronstetten-Stiftung dank ertragreicher Immobilien finanziell potent und auch noch in der Weimarer Republik und in den ersten Jahren des sogenannten Dritten Reiches durchaus wohlhabend. Schließlich musste sie ihre Einnahmen aus Vermietungen nicht versteuern. Das änderte sich erst im NS-Staat, der versuchte, bürgerliche und kirchennahe Institutionen wie die offiziell „Cronstett- und Hynspergische evangelische Stiftung“ betitelte Cronstetten-Stiftung finanziell auszutrocknen, um jede Konkurrenz für seine eigenen sozialen Organisationen wie das Winterhilfswerk oder die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt aus dem Weg zu räumen. Den Frankfurter Stiftungsaufsichtern im Rathaus missfiel vor allem, dass die Cronstetten-Stiftung nur ihre adeliche Klientel unterstützte, während das einfache Volk Not litt.

1938 sprach das Finanzamt der Cronstetten-Stiftung schließlich die Gemeinnützigkeit beziehungsweise den Status der Mildtätigkeit ab. Nun musste diese Steuern zahlen – und dies nicht nur auf ihre aktuellen Erträge, sondern auch rückwirkend. Damit war ihre Existenz bedroht, das Geld reichte nicht mehr, um das Damenstift im Haus Lindenstraße 27 weiter zu unterhalten. Schon zuvor hatte die Stiftung den Wohnbereich für die Frauen verkleinern müssen, um Räume

in dem Haus gewerblich vermieten und so Einnahmen erzielen zu können. Unter anderem hatte der Reichsnährstand Hessen-Nassau, eine Landesorganisation des NS-Staates, Büros bezogen. Später übernahm die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt diese Räume.

Schließlich beschloss die Stiftungsadministration, an einem anderen Ort in der Stadt das Damenstift in verkleinertem Umfang neu einzurichten und dafür das Palais an der Lindenstraße zu verkaufen. Für das Gebäude interessierte sich die Heeresverwaltung. Doch es dauerte zu lange, bis die Stiftung an der Guillolettstraße im Westend ein Ersatzquartier für seine adeligen Damen gefunden hatte, die Militärs erwarben ein anderes Gebäude. Nun kam die Gestapo ins Spiel, der ihr Domizil an der heutigen Wilhelm-Leuschner-Straße zu klein wurde und die ein großes, repräsentatives Gebäude suchte. Im Dezember 1939 schloss Gestapo-Chef Heinrich Fehlis mit Günther von Lersner und Friedrich von Holzhausen von der Cronstetten-Stiftung einen Kaufvertrag. Für das Palais sowie das Haus Lindenstraße 19, in dem heute die Stiftung residiert, zahlte die Gestapo 477 000 Reichsmark, ein durchaus angemessener Preis.

Aber geschah der Verkauf an die Gestapo unter Zwang? Die Historikerin Hansert hat dazu die noch auffindbaren Dokumente studiert und alle Aspekte sorgfältig abgewogen. Sie kommt im Gegensatz zu den Richtern von 1950 zu dem Schluss, dass keine Drohungen und kein Druck vorlagen, die Cronstetten-Stiftung vielmehr frei einen Verkaufsvertrag abgeschlossen habe. Hansert legt zudem nachvollziehbar nahe, dass vor allem Bruno Müller, der ehemalige Stadtrat und Leiter der städtischen Stiftungsabteilung während der NS-Zeit, die Cronstetten-Stif-

fung zu ihrer Rückerstattungsklage ermuntert und sie im Verfahren unterstützt hatte, vor Gericht ungläubige Aussagen über angebliche Gestapo-Drohungen gemacht hat. Die Rückgabe des Hauses der Gestapo an die Stiftung war deshalb aus heutiger Sicht problematisch.

Allerdings hat sich die Stiftung nach dem Krieg von einer Klientel-Stiftung zu einer wirklich gemeinnützigen Stiftung entwickelt, die bis heute Bedeutendes leistet. Wäre das Haus beim Land Hessen verblieben, säße dort heute vielleicht ein Finanzamt oder eine andere Behörde. Nun aber fließen die Erträge aus der Vermietung in wohltätige Projekte.

Erstauktion an den Untersuchungsergebnissen Hanserts sind zwei andere Erkenntnisse: Erstens gingen viele Mitglieder der Patriziergesellschaft Alten-Limpurg mit dem NS-Regime konform, nicht wenige waren Parteimitglieder. Die Ganerbschaft war also nur bedingt Opfer des Regimes. Zum Zweiten sind die Herren im Haus der Gestapo nach dem Krieg weitgehend unbehelligt davongekommen. Ex-Gestapo-Chef Oswald Poche, der Organisator der Frankfurter Deportationen, konnte unter falschem Namen untertauchen und offenbarte erst auf dem Sterbebett in einem Krankenhaus im Wendland 1962 seine wahre Identität. Reinhard Bredner, ebenfalls zeitweise Gestapo-Chef, war zwar bis 1949 in amerikanischer Haft, wurde danach aber freigelassen, arbeitete als Finanzberater und lebte unbehelligt bis 2002. Nur einer der Gestapo-Mörder wurde angemessen bestraft: Heinrich Baab, ein Sadist, der das berühmte Judenreferat im Gestapo-Hauptquartier leitete, wurde zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt. 1972 begnadigte ihn der hessische Ministerpräsident Zinn ob seines schlechten Gesundheitszustandes. Baab lebte danach noch knapp 30 Jahre in Freiheit bis zu seinem Tod 2001.

Der erste Glühwein schmeckt trotz aller Bedenken

Zum Auftakt des Weihnachtsmarkts bleibt ein Besucheransturm aus / Hygienekonzept mit 2-G-Bereichen und Maskenpflicht

Auch mit Maske nimmt man die typischen Gerüche wahr: Der Duft von Bratwurst, Glühwein und gebrannten Mandeln liegt in der Luft. Der Frankfurter Weihnachtsmarkt hat begonnen, in diesem Jahr mit einem ambitionierten Hygienekonzept. Nachdem der Markt im vergangenen Jahr wegen der Pandemie abgesagt wurde, kann die Veranstaltung in diesem Jahr stattfinden. Trotz steigender Inzidenz.

„Wir sind geimpft und fühlen uns sicher“: Das sagt Sascha Fornoff am Montag, als im Dunkel des beginnenden Abends die Beleuchtung am Weihnachtsbaum auf dem Römerberg zum ersten Mal richtige Adventatmosphäre verbreitet und klassische, in diesem Jahr aber auch ein wenig gefürchtete Glühweinstimmung aufkommt. „Es ist auch leerer als gedacht.“

Fornoffs Bekannter Stefan Meier kennt den Weihnachtsmarkt aus früheren Jahren und zieht einen Vergleich: „Es gibt eine ganz andere Erwartungshaltung, man geht anders hierher als in den letzten zwei oder drei Jahren.“ Auch er mache sich keine großen Sorgen, immerhin sei man an der frischen Luft. „Aber wenn man sieht, wie gequatscht die Leute im Verzehrereich stehen, dann kommen doch Bedenken auf.“

Dass der Markt insgesamt leerer wirkt als in den vergangenen Jahren, hat mehrere Gründe. Statt 215 Ständen sind nur 170 zugelassen – auf zugleich größerem Terrain, da weitere Innenstadtplätze einbezogen wurden. Zudem gehören breite Wege in diesem Jahr zum Sicherheitskonzept,



Atmosphärisch: Das alte Karussell dreht sich wieder auf dem Römerberg.

Foto Frank Rumpfenhorst

um zu gewährleisten, dass der gebotene Abstand eingehalten werden kann. Wahrscheinlich ist auch, dass jene, die von den steigenden Inzidenzen verunsichert sind, eher zu Hause bleiben. Auch die meisten Touristen aus dem Ausland bleiben fern.

Die überwiegend jüngeren Besucher fühlen sich auf dem Markt unbeschwert. „Man sieht eine Menge Masken, wir sind draußen und wurden nach unseren Impfnachweisen gefragt“, sagt Michael Hopkins. „Die Leute wirken alle sehr vernünftig“, fügt seine Freundin Abbey Priestly hinzu. Die beiden kommen aus der Frankfurter Partnerstadt Birmingham, wo die Tourismus + Congress GmbH Frankfurt (TCF) seit Jahren einen Weihnachtsmarkt nach hiesigem Vorbild veranstaltet. Das Original gefällt den beiden Besuchern aber besser.

Die Maskenpflicht und die Kontrolle der Impfnachweise in den ausgewiesenen 2-G-Bereichen am Roßmarkt und auf dem Friedrich-Stoltze-Platz sind weitere Maßnahmen, die dafür sorgen sollen, dass der Weihnachtsmarkt kein Infektionstreiber wird. Zwischen Römerberg und Roßmarkt sind Ordner in neongelben Westen unterwegs und führen Kontrollen durch. Leute mit unverhüllten Gesichtern sprechen sie an. Die meisten setzen die Maske dann schuldlos auf, andere winken ab und laufen weiter, Konsequenzen gibt es keine, obwohl das eigentlich geahndet werden müsste. Die Maskenpflicht sei per Allgemeinverfügung angeordnet, die Einhaltung liege in der Verantwortung der Besucher, teilt die TCF auf Anfrage mit. „Unse-

re Ordner haben rein rechtlich nur die Möglichkeit, Personen auf die Maskenpflicht hinzuweisen.“ Je näher man den Imbiss- und Glühweinständen kommt, umso mehr nimmt die Zahl der Maskenträger ab. Eigentlich wurden extra Verzehrereiche eingerichtet, die auch gerappelt voll sind. Doch wenn man Essen auf die Hand bekommt, wie es bei einem Weihnachtsmarkt üblich ist, besteht eben auch die Versuchung zum Schlendern.

Die TCF zeigt sich insgesamt zufrieden mit dem Auftakt: „Die Besucher waren sehr diszipliniert und haben sich vorbildlich verhalten. Unsere Schausteller haben gute Arbeit geleistet und ihre Verzehrereiche nur so befüllt, wie es zulässig war.“ Auch in den 2-G-Bereichen habe es keine Probleme mit den Kontrollen gegeben.

„Für die Menge hier passt das Hygienekonzept“. Das sagt ein Paar, das eher zufällig auf dem Weihnachtsmarkt gelandet ist. Besonders die Desinfektionsmittelspendere, die an jeder Ecke stehen, finden die beiden hilfreich. „Wir fühlen uns auf jeden Fall sicher.“ Für den weiteren Verlauf sind sie aber skeptisch. Bei höherem Andrang sei das Konzept „nicht umsetzbar“.

Insgesamt bleibt die Pandemie am Eröffnungsabend des Weihnachtsmarkts eine Randnotiz, ein Gesprächsetzen unter vielen. Eher erscheint der Markt wie ein gutes Stück ungewohnte Normalität in sonderbaren Zeiten. Mit Gelächern unter Freunden, Streits unter Pärchen, Gejohle am Glühweinstand und Eltern, die ihren Kindern die dritte Süßigkeit unterzogen. DAVID BALDYSIK